



Stadtgrün
Stadt Bern



Der Schosshaldenfriedhof
Ein Spaziergang mit Geschichten

Plan für den Rundgang in der hinteren Umschlagklappe

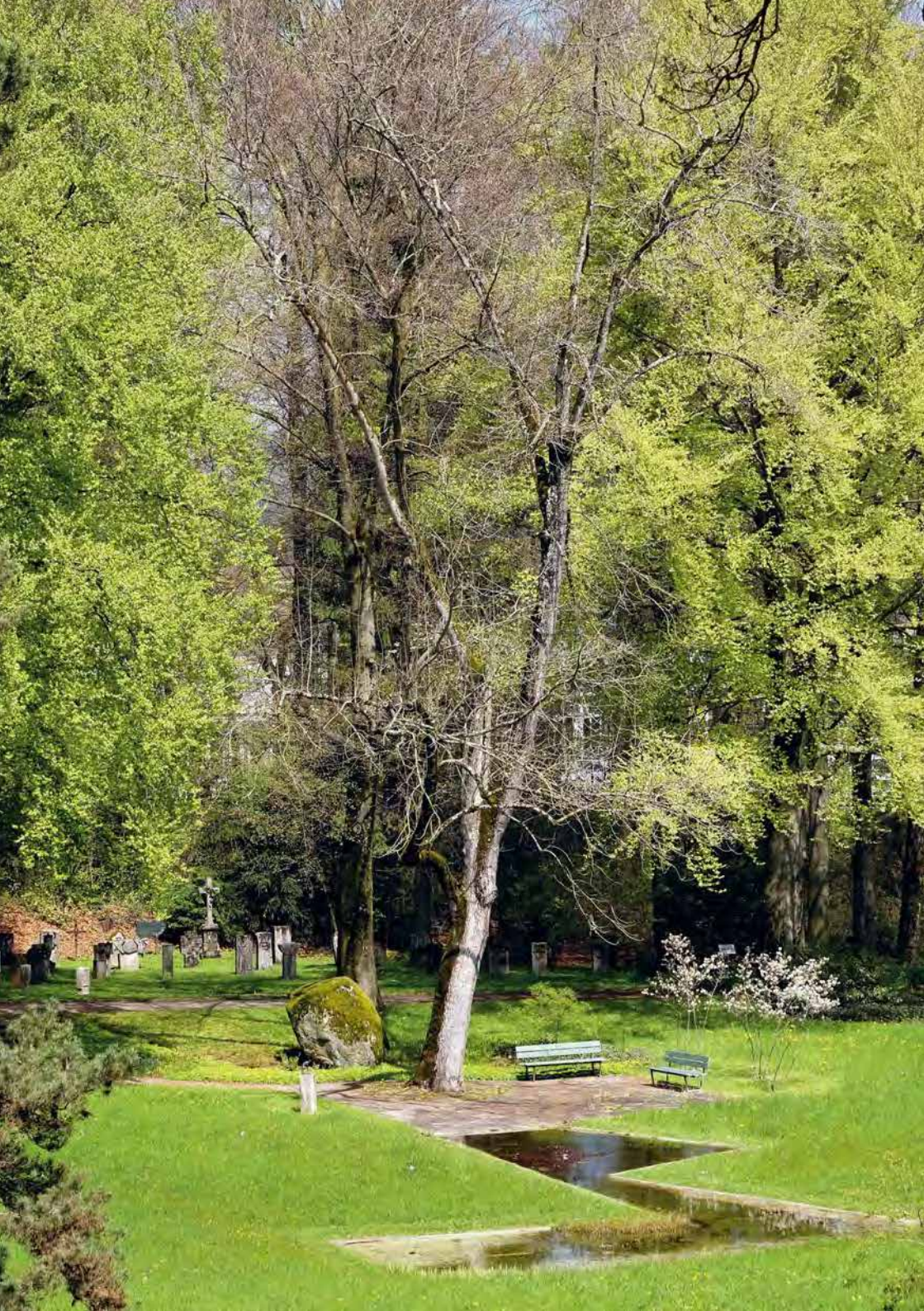
Impressum

Herausgeberin Stadt Bern, Direktion für Tiefbau, Verkehr und Stadtgrün,
Stadtgrün Bern, Bümplizstrasse 45, 3027 Bern, Telefon 031 321 69 11,
stadtgruen@bern.ch, www.bern.ch/stadtgruen **Inhalt** Stadtgrün Bern
Grafik atelierrichner.ch **Bildbearbeitung** pixeltanz.ch **Druck** Ast & Fischer AG, Wabern
Papier Lessebo Smooth Bright 120 gm²/200 gm² und Z-Offset 60 gm² **Auflage** 2000 Ex.
© Stadtgrün Bern, 2023.









Vorwort

Friedhöfe sind wichtige Orte. Mit ihrem parkartigen Charakter bieten sie einen friedvollen Rahmen für das Abschiednehmen. Hier können Angehörige zur Ruhe kommen und an die verstorbenen Liebsten denken. Der Wandel der Jahreszeiten, das Werden und Vergehen ist beim Spaziergang auf dem Gelände spürbar, zum Beispiel wenn die ersten Bienen die Krokusse besuchen oder buntes Herbstlaub auf die Gräber fällt.

Natürlich wünschen wir uns, dass ein Friedhof ein ruhiger, besinnlicher Ort ist. Doch in der Realität sieht es oft anders aus. Gerade im ältesten Friedhofsteil des Schosshaldenfriedhofs ist der Lärm der angrenzenden Autobahn deutlich zu hören. Vielleicht entschädigt in diesem Fall ein Abstecher in den waldartigen Teil im Osten – dort überraschen im Frühjahr und Frühsommer wilde Orchideen und weitere einheimische Pflanzen- und Tierarten, die hier ihre Nischen gefunden haben.

Die grossen, vielfältigen Friedhofsanlagen werden mittlerweile von vielen Menschen zum Spaziergehen und für die Naherholung im Wohn- und Arbeitsumfeld genutzt. Mit dieser Broschüre möchten wir Sie auf die Besonderheiten des Schosshaldenfriedhofs aufmerksam machen und Sie einladen, vor Ort weitere versteckte Schätze zu entdecken.

Christoph Schärer
Leiter Stadtgrün Bern

Abbildungsverzeichnis

Wachstum und Entwicklung Übersichtsfoto alter Friedhofsteil/Friedhofsbilder:

Archiv von Stadtgrün Bern

1 Haupteingang: Archiv von Stadtgrün Bern

2 Seilerelei: Archiv von Stadtgrün Bern

3 Alter Haupteingang: Burgerbibliothek, FPa.10, Nr.77

4 Mammutbaum: Christian Flück

5 Widmann-Brunnen: Burgerbibliothek, Sammlung Hans-Ulrich Suter 194

6 Ernst J. Kreidolf: Staatsarchiv des Kantons Bern, FN Jost N 8630 |

Illustration: Ernst J. Kreidolf, Arnika, aus «Alpenblumenmärchen», 1922,

© ProLitteris, Zürich

7 Grabstätte Otto von Greyerz: Archiv von Stadtgrün Bern

8 Grossratsaal Bern: Christian Flück

9 Ehemalige Brauerei Gassner: Christian Flück

10 Historisches Grabmal: Archiv von Stadtgrün Bern

11 Grabfeld der Diakonissen: Archiv von Stadtgrün Bern

12 Rechnung: Archiv der Glockengiesserei H. Rüetschi AG, Aarau

13 Planausschnitt: Stadtarchiv Bern, Ausschnitt aus SAB_SP_6_0_4

14 Skizzenbuch I, fol. 19 recto, Münster in Bern (Aussicht v. der Kirchenfeldbrücke),

1892 SB I 34, Bleistift auf Papier, 11,1×17,1 cm, Zentrum Paul Klee, Bern | Skizzen-

buch IX, fol. 3 recto, Bern, 1897/98 SB IX 05, Bleistift auf Papier, 16,4×23,3 cm,

Zentrum Paul Klee, Bern | Paul Klee in seinem Atelier, Kistlerweg 6, Bern, April

(Ostern) 1938, Fotograf: Felix Klee, 12,8×9 cm, Zentrum Paul Klee, Bern, Schenkung

Familie Klee © Klee-Nachlassverwaltung, Bern

15 Otto-von-Greyerz-Hubel: Archiv von Stadtgrün Bern

16 Sennhütte: Archiv von Stadtgrün Bern

17 Rodungsarbeiten: Archiv von Stadtgrün Bern | Friedhofserweiterung: Archiv von
Stadtgrün Bern

18 Rehbock: Staatsarchiv des Kantons Bern, FN Nydegger 5455

19 Engel: Staatsarchiv des Kantons Bern, FN Nydegger 6485

20 Bonaventure Cemetery, Savannah, Georgia: Bettina Bürki

21 Findling: Archiv von Stadtgrün Bern

22 Feuerwehrkaserne: Christian Flück

23 Hochhaus: Christian Flück

24 Geni Meier: Archiv BSC YB

25 Trauerzug: Staatsarchiv des Kantons Bern, FN Jost N 3780

Stimmungsbilder Christian Flück

Wachstum und Entwicklung

Der Schosshaldenfriedhof ist heute ein weitläufiges Gelände mit sehr unterschiedlichen Parkteilen. Angelegt wurde er 1877 zunächst als kleiner Friedhof im einfachen, fast ländlichen Stil. Der *Stadtbezirk untenaus* benötigte zu dieser Zeit dringend neue Begräbnisflächen. Die Stadtbevölkerung wuchs rasch und der Rosengartenfriedhof bot kaum noch Platz. Eine Erweiterung war nicht mehr möglich. Auf dem Gelände mit dem felsigen Untergrund waren die Bestattungen zudem sehr mühsam. Aus diesem Grund erwarb die Stadt 1875 ein Grundstück, welches westlich des Schosshaldenholzes und südlich der Ostermundigenstrasse lag. Zufällig handelte es sich auch hier um das Galgenfeld des Bezirks, genau wie beim wenige Jahre vorher eröffneten Rosengartenfriedhof. Aus finanziellen Gründen wurde die Ausführung noch verschoben, doch 1877 musste aus Platznot zwingend gebaut werden. Um Geld zu sparen, nutzte man jedoch zunächst nur ein Drittel der Fläche. Eingeweiht wurde der neue Schosshaldenfriedhof am 30. Dezember 1877, eröffnet am 1. Januar 1878.

Das heutige Erscheinungsbild des Schosshaldenfriedhofs ist das Ergebnis einer weit über hundert Jahre währenden Entwicklung. Bis 1925 waren aufgrund des Bevölkerungswachstums schon drei Erweiterungen nötig, zunächst nach Osten, später auch nach Süden. Inwieweit die Grippe-Epidemie 1918/19 zu erhöhtem Platzbedarf führte, wissen wir nicht. Bekannt ist jedoch, dass es ein spezielles Grabfeld gab, welches vermutlich in den 1930er-Jahren geräumt wurde. Im Rahmen der Erweiterungen wurden ein kleiner Verwaltungstrakt und ein Schopf an das Pförtnerhaus angebaut; an der Mauer wurde ein Materialgebäude erstellt.

In den Jahren 1934/35 entstand in der Mittelachse die zentrale Gebäudegruppe mit Abdankungs- und Aufbahrungshalle, Verwaltungs- und Personaltrakt sowie zwei Dienstwohnungen. Der Haupteingang wurde nun von der Nordwestecke in die Mittelachse verlegt, die Friedhofsmauer durchbrochen. Wie später

beim Bremgartenfriedhof trug man der wachsenden Bedeutung des Verkehrs Rechnung und gestaltete den Eingangsbereich als Parkplatz und Besammlungsplatz für die Trauergemeinden.

In der Nachkriegszeit wurde das Gelände erneut vergrössert. Die alten Fotos vom Bau zeigen einen schier unglaublichen Kraftakt, denn im Schosshaldenholz mussten rund 2000 Tannen gerodet und zum Teil mit Pferden abtransportiert werden. Entstanden ist eine Neuinterpretation des Typus Waldfriedhof in der Formensprache der Nachkriegsmoderne. Dieser Friedhofsstil war im ausgehenden 19. Jahrhundert durch den grossen Hamburger Friedhof Ohlsdorf bekannt geworden. Gartenhistoriker zählen diesen Teil des Schosshaldenfriedhofs zu den wertvollsten Friedhofsschöpfungen der Deutschschweiz vor 1960.

Der Schosshaldenfriedhof von oben, undatiert



Die übergeordneten, prägenden Strukturen aus den verschiedenen Bauzeiten sind noch heute erkennbar. Doch der Charakter hat sich durch das Wachstum der Bäume und Sträucher zum Teil sehr verändert. Einst offene Bereiche mit Sichtachsen sind heute verschwunden. Die heimische Tier- und Pflanzenwelt hat ihre Nischen gefunden. Beim Unterhalt berücksichtigen wir daher seit den 1990er-Jahren ökologische Aspekte: Wir verzichten auf Pestizide, nutzen Teilrasenflächen extensiv und legen Kleinstlebensräume in Form von Ast- und Steinhaufen an.

Erweiterungen sind heute kein Thema mehr: In den vergangenen Jahrzehnten ist die Zahl der Sargbestattungen zurückgegangen, die Kremationen hingegen nehmen kontinuierlich zu. Trotz steigender Bevölkerungszahlen bietet der Friedhof daher noch ausreichend Platz. Die Gestaltung der Friedhofsanlage wandelt sich dennoch, denn die Wünsche der Menschen in Bezug auf ihre eigene Bestattung haben sich verändert. Manche möchten gerne ein spezielles Grab, anderen wiederum ist ein individuelles Grab nicht wichtig. Sie ziehen es vor, ihre Angehörigen zu entlasten und überlassen die Grabpflege gerne den Friedhofsange-



Die Friedhofsgärtnerei,
zwischen 1932 und 1950

stellten. Mit neuen Grabformen kommen wir diesen Bedürfnissen entgegen, so zum Beispiel mit den Urnenthemengrabfeldern Sträucher, Baumhain, Waldrand und Bäume.

Heute dient der Schosshaldenfriedhof auch als Naherholungsraum. Von den Anwohnenden wird er für Spaziergänge genutzt, gerne in Verbindung mit dem angrenzenden Wald. Fünf Eingänge ermöglichen Fussgängerinnen und Fussgängern den Zugang von verschiedenen Seiten her. Wir laden Sie ebenfalls ein, diesen historischen Ort und wertvollen, vielfältigen Grünraum kennenzulernen. Lassen Sie sich auf unserem Rundgang inspirieren und entdecken Sie Bekanntes und Unbekanntes!



Alter Friedhofsteil, um 1956









Haupteingang

Zentraler Zugang seit den 1930er-Jahren

1

Wenn Sie heute den Schosshaldenfriedhof besuchen, bietet sich die Anreise mit dem Bus der Linie 10 an. Die Haltestellen befinden sich in unmittelbarer Nähe des Haupteingangs. Für Automobilisten ist ebenfalls gesorgt: Innerhalb der Friedhofsmauer stehen heute zahlreiche Parkplätze zur Verfügung. So komfortabel war das jedoch nicht immer. Bis in die 1930er-Jahre befand sich der Haupteingang mit dem imposanten Eingangstor trotz mehrerer Erweiterungen noch in der westlichen Ecke des Friedhofs.

Erst als 1934 neue Verwaltungs- und Betriebsgebäude geplant wurden, stellten sich die Verantwortlichen die Frage, ob die Lage des Eingangs noch zweckmässig sei. Sie war es nicht. Die neuen Gebäude sollten in der Mittelachse der Anlage gebaut werden, eine Verlegung des Eingangs machte also Sinn. Zu diesem Zweck wurde

die Friedhofsmauer geöffnet und der Eingangshof als Parkplatz und Be-sammlungsplatz für Trauergemeinden gestaltet. Erst 1992 räumte man den Fussgängern wieder mehr Raum ein und legte die Parkplätze neu entlang der Friedhofsmauer an.



Zentraler Haupteingang mit Blick auf das Schneckenhübeli, um 1956



Erste militärische Bestattung, undatiert



Mauerdurchbruch, um 1932

2

Seilerei

Mehr als nur ein Schuppen?

Das schmale, langgezogene Gebäude an der Friedhofsmauer wurde 1916 geplant. Auf den Plänen der Architekten steht ganz banal *Materialschuppen*. Das überrascht sicher den einen oder die andere, denn einen Schuppen stellen wir uns in der Regel anders vor. Dieses Gebäude ist jedoch recht aufwändig gestaltet: Sandsteinelemente gliedern die Fassade in drei gleiche Abschnitte. In jedem Abschnitt wird ein sogenanntes Rechteckportal von zwei Fenstern flankiert. Die Mittelachse wird durch einen Dachkerker mit Rundbogenfenster betont.

Doch die Bezeichnungen auf den zeitgenössischen Grundrissen lassen bezüglich der Zweckbestimmung keinen Zweifel offen: Hier wurden tatsächlich Blumentöpfe und Werkzeuge gelagert, Pflanzen überwintert und Gewächshauselemente verglast. Weshalb jedoch das Gebäude seit Jahrzehnten von den Friedhofsangestellten als *Seilerei* bezeichnet wird, bleibt ein Rätsel. Eine entsprechende Nutzung konnten wir jedenfalls nicht nachweisen.



Materialschuppen
an der Friedhofsmauer,
1953

Alter Haupteingang

Zurück zu den Anfängen des Schosshaldenfriedhofs

3

Wir schreiben das Jahr 1878. Zum ersten Mal haben Sie den weiten Weg zum Schosshaldenfriedhof unter die Füsse genommen – um einem Freund die letzte Ehre zu erweisen. Sie gehen am Pförtnerhaus vorbei und grüssen die Frau des Totengräbers, die am Fenster steht. Vor dem monumentalen Eingangstor bleiben Sie stehen. Nachdem Sie sich den Staub von Ihrer Hose geklopft haben, nehmen Sie Ihren Hut vor die Brust, betrachten ehrfürchtig das Tor und lesen: «CHRISTUS MEIN LEBEN – STERBEN MEIN GEWINN» und «VERWESLICHES WIRD GESÆT – UNVERWESLICHES WIRD AUFERSTEHEN». Als Kirchgänger wissen Sie, dass die Inschriften singemäss Bibelverse des Neuen Testaments wiedergeben (Philipper 1,21 und 1. Korinther 15,42). Durch die Toröffnungen sehen Sie bereits etliche Grabmäler und eine Grabstelle,

bei der der Totengräber die letzten Vorbereitungen trifft. In Kürze wird die Trauergemeinde eintreffen – mit Ross und Wagen und dem Sarg obendrauf.

Auch wenn sich seit damals im und um den Friedhof vieles verändert hat – das klassizistisch geprägte Eingangsensemble mit dem ehemaligen Pförtnerhaus und dem mächtigen Tor beeindruckt noch immer. Heute gelangen Sie durch diesen Eingang zu den ältesten Gräbern. An der Friedhofsmauer erinnern zwei Gedenktafeln (Epitaphe) aus Carrara-Marmor – bekrönt mit dem Familienwappen – an das Ehepaar von Wattenwyl. Ludwig Salomon Friedrich von Wattenwyl, Gutsbesitzer und Artilleriehauptmann, verstarb am 29. Dezember 1877. Er wurde wohl als einer der ersten im neu eröffneten Schosshaldenfriedhof bestattet.



Pförtnerhaus und Eingangstor, zwischen 1879 und 1887

4

Mammutbaum

Ein kleiner Riese

35 Meter hoch ist er, sein Stammumfang beträgt über 8 Meter – und trotzdem ist unser Mammutbaum auf dem Schosshaldenfriedhof ein kleiner Vertreter seiner Art. Bis zu 95 Meter hoch kann der Riesenmammutbaum *Sequoiadendron giganteum* nämlich in seiner Heimat, den Bergen Kaliforniens, werden – fast so hoch wie der Turm des Berner Münsters, der rund 100 Meter misst.

Die Mammutbäume Nordamerikas können über 2000 Jahre alt werden und gehören zu den langlebigsten Bäumen der Welt. Sie waren dort einst weit verbreitet, wurden jedoch

während des Goldrauschs rücksichtslos gefällt. Nur durch den engagierten Einsatz von Umweltschützern konnten damals kleine Restbestände erhalten werden.

Gross in Mode kamen Mammutbäume in Europa in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die meisten grossen Exemplare, die wir heute in den Parkanlagen und Friedhöfen in Deutschland und der Schweiz bewundern können, wurden zu dieser Zeit gepflanzt – auch unser Mammutbaum auf dem Schosshaldenfriedhof.



Josef Viktor Widmann

Journalist, Schriftsteller und Tierliebhaber

5

Sein Denkmal beim Berner Hirschengraben ist weitaus auffälliger als sein Grabmal, welches beinahe verborgen unter dem Mammutbaum liegt. Josef Viktor Widmann war ein Schweizer Schriftsteller und Journalist. Zeit seines Lebens war er einer der einflussreichsten Literaturkritiker und -förderer der Schweiz. Er genoss zudem als Schriftsteller gewisse Anerkennung über die Landesgrenzen hinaus.

Zu seinen bekanntesten Werken zählten *Die Maikäferkomödie* sowie *Der Heilige und die Tiere*. Heute sind seine Werke jedoch weitgehend vergessen. Der studierte Theologe war unter anderem mit den Dichtern Carl Spitteler und Gottfried Keller sowie mit dem deutschen Komponisten

Johannes Brahms befreundet. Mit letzterem teilte er auch seine Liebe zu Tieren, insbesondere zu Hunden. Brahms war gerade bei Widmann zu Besuch, als dessen geliebtes, verloren geglaubtes Hündchen Argos nach Hause zurückkehrte. Widmann hatte Argos vier Tage zuvor auf einer Wanderung über den Eigergletscher zurücklassen müssen. Aus Furcht vor den mächtigen Gletscherspalten war er davongerannt und konnte vor Anbruch der Dunkelheit nicht wiedergefunden werden. So ist es in einem Artikel von Widmanns Sohn Max in der kulturellen Monatsschrift *DU* aus dem Jahr 1943 nachzulesen.



Er selbst verstand sich zeitlebens zunächst einmal als Maler. Trotzdem ist Ernst Kreidolf (1863–1956) weiten Kreisen bis heute eher als Schöpfer beliebter Kinderbücher bekannt. Seine Zeichnungen erscheinen magisch: Neben Zwergen treten personifizierte Blumen, Schmetterlinge und Käfer auf, die in einer Traumwelt und doch ganz nah bei uns leben. Auch seine *Heugümper* faszinieren, ganz gleich, ob sie kegeln oder mit Laternen umherspazieren.

Die Blumen und anderen Geschöpfe sind als Personen dargestellt, oft mit menschlichen Zügen. Trotzdem sind alle ungewöhnlich naturgetreu gezeichnet – häufig in ihrer natürlichen Umgebung und Pflanzengemeinschaft.

Generationen von Kindern sind mit diesen Bildern aufgewachsen. Wer dann mit den Eltern in die Natur zog und am Wochenende in den Alpen wanderte, konnte dort die Gestalten aus den Büchern entdecken. Auf diese Weise öffnete der gebürtige Berner den Kindern den Blick in eine Welt, zu der er selbst als Kind auf dem Hof seiner Grosseltern in Tägerwil einen intensiven Kontakt hatte. Vielleicht ist das neben seinen wunderbaren Bildern das grösste Vermächtnis, das er uns hinterlassen hat.



Die Arnika aus *Alpenblumenmärchen*



Ernst Kreidolf in seiner Berner Wohnung

Rudolf von Tavel, Otto von Greyerz und Rudolf Mürger

Es wott es Froueli z' Märit ga ...

Unweit voneinander ruhen drei Berner Persönlichkeiten, deren Wege sich schon zu Lebzeiten kreuzten: Der Dichter Rudolf von Tavel (1866–1934), der Literatur- und Sprachwissenschaftler und Schriftsteller Otto von Greyerz (1863–1940) und der Maler Rudolf Mürger (1862–1929) gehörten alle zu einem konservativen Berner Künstlerkreis.

Rudolf von Tavel gilt als Klassiker unter den Stadtberner Mundartautoren. Er veröffentlichte 1901 den ersten bern-deutschen Roman der Literaturgeschichte: «Jä gäll, so geit's: E luschtigi Gschicht us truurer Zyt.». *Der Bund*-Redaktor Josef Viktor Widmann war begeistert und bezeichnete das Werk als «das schönste Kleinod mundartlicher Literatur». Gefördert wurde von Tavel auch von seinem Freund Otto von Greyerz, welcher als Literaturkritiker für die Berner Tageszeitung *Der Bund* tätig war.

Otto von Greyerz setzte sich zudem als Gymnasiallehrer und Professor an der Universität Bern für eine Reform des



Der Grabstein von 1940 ist heute von einer kleinen Muschelscheinzypresse teilweise verdeckt

schulischen Deutschunterrichts ein. Die Pflege des Hochdeutschen und die Sprachkompetenz waren ihm ein grosses Anliegen. Gleichzeitig bemühte sich der traditionsverbundene Berner aber auch um die Reinerhaltung und Aufwertung des Berner Dialekts und begann sogar, ein bern-deutsches Wörterbuch zu erstellen.

Seine sechsbändige Volkslieder-Sammlung *Im Röseligarte* steht noch heute bei zahlreichen Schweizerinnen und Schweizern im Regal. Illustriert wurde das Liederheft von Rudolf Münger. Münger illustrierte auch viele Titelseiten der Romane Rudolf von Tavel, zudem die Werke von Jeremias Gotthelf sowie die *Heidi*-Romane von Johanna Spyri und erlangte damit Bekanntheit. Im Berner Kornhauskeller können von ihm geschaffene literarisch-poetische Fresken, darunter ein Selbstporträt mit einer Sackpfeife, bewundert werden.









Karl Walser

Im Schatten des kleinen Bruders

8

Sie müssen schon genau hinschauen, um ihn im mit Moos bewachsenen, grauen Stein zu erblicken: Erkennen Sie ihn dann, den Namen Walser, ist er einigen von Ihnen wohl durchaus bekannt. Doch nicht etwa der berühmte Schriftsteller Robert Walser liegt hier begraben, nein, es ist sein älterer Bruder Karl. Der zu seinen Lebzeiten nicht minder berühmte Kunstmaler schuf einige meisterhafte Werke. Er hat zudem elf der sechzehn Bücher seines Bruders illustriert.

1877 wurde er in Biel geboren. Bei einem Bieler Architekten lernte er das Bauzeichnen. In Stuttgart und Strassburg liess er sich zum Maler ausbilden. Anschliessend lebte er abwechselnd in Berlin, wo er sich als Buchillustrator und Bühnenbildner einen Namen

machte, und in der Schweiz. 1925 kehrte er endgültig in die Schweiz, genauer nach Zürich, zurück. Im Gegensatz zu den eher kleinformatigen früheren Arbeiten mit zierlichem Bildpersonal schuf Karl Walser in seiner späten Schaffensphase hauptsächlich Wandbilder mit flächigen, kantigen, monumentalen Figuren. Seine im Jahr 1941 erstellten *Badeszenen* im Halenbad Zürich City prägten die Entwicklung der schweizerischen Wandmalerei aufgrund ihrer durchdachten Einbindung in die Architektur der Räume. Auch im Grossratssaal des Berner Rathauses sowie im Stadttheater Bern können Wandmalereien Walsers bestaunt werden.



Grossratssaal Bern

Rupert Gassner

Ein Berner Bierbrauer

Ein imposantes Grabmal ragt über die Friedhofsmauer hinaus: Es erinnert an den Bierbrauer Rupert Gassner. Gassner übernahm im Jahr 1884 die bereits 1785 konzessionierte Brauerei samt Wirtschaft im Altenberg von den Gebrüdern Böhlen – viele Bernerinnen und Berner kennen das beeindruckende Gebäude vom Spaziergang entlang der Aare.

1901 starb Rupert Gassner, das Unternehmen wurde unter der Firma *Rupert Gassners Witwe* weitergeführt. Nach dem Tod von Karolina Gassner hiess es dann *Bierbrauerei und Eisfabrik Gassner & Co.*

Nachdem 1969 das letzte Bier gebraut worden war, hielt die Kunst

Einzug in das historische Gebäude. Bis 2013 war die alte Brauerei Gassner ein Schaffensort für Kreative. Heute wird das Gebäude als Zentrum für Kampfkunst und Gesundheit genutzt.

Wer das Grabmal *genau* betrachtet, bemerkt, dass drei Kinder der Familie, Katharina, Julia und Robert, bereits im Kindesalter gestorben sind – damals auch in wohlhabenden Familien keine Seltenheit. Im 19. Jahrhundert war die Kindersterblichkeit in der Schweiz noch sehr hoch. Erst nach 1900 ging sie langsam zurück.



Historisches Grabmal

Zeittypisches Grabmal aus den 1950er-Jahren

10

Zwei flächige, stilisierte Engel stehen sich unter einem Kreuz gegenüber. In der dem Kreuz zugewandten Hand halten sie eine Flammenschale. Das Licht soll in der Dunkelheit Hoffnung spenden und den richtigen Weg weisen, so die Deutung dieses Lichtsymbols. Der Engel rechts hält vor seiner Brust ein Buch, auf dessen Deckel der Äskulapstab zu sehen ist. Die Wahl dieser Motive ist nicht zufällig: Joseph Dettling war Professor für gerichtliche Medizin an der Universität Bern und Co-Autor des *Lehrbuches der gerichtlichen Medizin*. Zudem arbeitete er am *Handwörterbuch der gerichtlichen Medizin und naturwissenschaftlichen Kriminalistik* mit.

Das schmiedeeiserne Grabmal des Ehepaars Dettling vereint konventionelle Grabmalsymbole – wie das Kreuz oder die Flammenschalen – mit Motiven, die einen Bezug zur Biografie Joseph Dettlings herstellen. Die Verwendung bestimmter Symbole und Motive, ebenso wie die Formsprache und Materialien, sind auch Ausdruck eines Zeitgeschmacks.

Bei älteren Grabzeichen findet man eher Motive, die allgemein mit dem Leben, dem Tod, der Vergänglichkeit und der Hoffnung in Verbindung stehen. Grabmäler jüngerer Datums hingegen nehmen in ihrer Gestaltung oft biografische Elemente auf und schaffen so einen starken Bezug zum Verstorbenen. Ob kürzlich errichtet oder historisch – Grabmäler erzählen Geschichten. Schauen Sie hin und lassen Sie sie sprechen.



Nein, es sind keine Soldatengräber, obwohl die in Reih und Glied angeordneten Kreuze diese Vermutung nahelegen. In diesem Grabfeld werden seit 1929 die verstorbenen Diakonissen bestattet. Ihre Grabstätten spiegeln die Philosophie des Ordens wider, nach der alle Schwestern gleichbedeutend sind. Die Sandsteinkreuze lösten 1975 die bis dahin verwendeten liegenden Grabplatten ab.

Mit der Berner Patrizierin Sophie Dändliker-von Wurstemberger nahm die Schwesterngemeinschaft der Stiftung Diaconis ihren Anfang. Sie eröffnete 1844 an der Aarbergergasse eine Krankenstube für Arme. Seither erfüllen die Diakonissen, eine Gemein-

schaft innerhalb der Evangelisch-reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, ihren Dienst am Nächsten und richten sich nach dem Leitsatz ihrer Gründerin: «Über alles aber ziehet an die Liebe, welche ist das Band der Vollkommenheit» (Kolosser 3,14).

Sie zeichnen sich durch einen einfachen Lebensstil aus, leben ehelos und setzen ihre Begabungen für gemeinsame und individuelle Aufgaben ein. Die Diakonissen sind an ihren blau-weißen Trachten und dem Medaillon zu erkennen. Sie leben in Wohngemeinschaften in verschiedenen Häusern auf dem Gelände der Stiftung Diaconis und kommen gemeinsam für ihren Lebensunterhalt auf.



Grabfeld der Diakonissen,
vor 1975

Glocke

Was die Glocke geschlagen hat

12

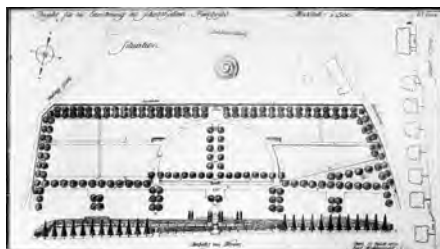
H. Rüetschi AG Aarau, 1944. So steht es auf der Glocke. Heute wird diese Glocke nicht mehr benutzt, sie dient nur noch der Verschönerung des Friedhofs. Und früher? Ehemalige Friedhofsmitarbeiter erinnern sich, dass die Glocke jeweils abends vor der Schliessung des Friedhofs geläutet wurde. Und 2011 hatte die Glocke einen Kurzauftritt im Theater-spaziergang zum Thema Heinrich von Kleist unter dem Motto «Komm, lass uns etwas Gutes tun, und dabei sterben!».

Über die Entstehung der Glocke gibt uns ein Dokument aus dem Archiv der Rüetschi AG Auskunft: «Ich sende Ihnen per Bahn in einer Kiste verpackt 1 defekte Alarmglocke und ich ersuche Sie höflich, mir eine neue Glocke möglichst umgehend zu liefern. Es handelt sich hier um eine Alarmglocke in einem Friedhof und diese Glocke sollte einen lauten hellen Ton haben, den man auf grosse Distanz gut hören kann. Da diese alte Glocke schon öfters repariert werden musste, wäre es gut, wenn die neue Glocke etwas stärker wäre. Ich erwarte gerne eine prompte Erledigung meines Auftrages und ich zeichne mit vorzüglicher Hochachtung P. Krieg».

So das Begleitschreiben der Schlosserei Paul Krieg aus Ostermundigen, das zusammen mit der defekten Glocke am 24. März 1944 an die Rüetschi AG in Aarau gesandt wurde. Dort wurde eine neue Glocke gegossen und am 30. Mai 1944 nach Ostermundigen speditiert: «Umguss der uns zugesandten gebrochenen Glocke von 7 kg in eine etwas grössere gemäss unserer Offerte, versehen mit einem neuen Klöppel. Preis lt. Offerte Fr. 100.–».



1878 war der neue Friedhof auf der Schosshalde noch recht übersichtlich: umgeben von einer Sandsteinmauer und strukturiert durch ein einfaches Wegkreuz. Der Haupteingang, dessen Tor nebst ehemaliger Totengräberwohnung heute noch erhalten ist, wurde diagonal zum Wegkreuz angelegt, so dass das Zentrum des Friedhofs einen fünfstrahligen Stern bildete. In kurzer Zeit folgten mehrere Erweiterungen bis an den Rand des Schosshaldenholzes. 1920 legte dann das Städtische Hochbauamt einen Plan für eine Erweiterung nach Süden vor: Die zwischen 1925 und 1929 grunderneuerte Anlage zeichnet sich durch ein neubarockes, axialsymmetrisches System von Haupt- und Nebenachsen aus. Allein aus verschiedenen Baumarten sollten die unterschiedliche Wertigkeit der Wege hervorheben. Aufgrund der Hanglage des Geländes mussten die Höhenunterschiede mit Stützmauern und drei Treppentritten gemeistert werden. Der mittlere Aufstieg wurde dabei zur Hauptachse, an der sich die Gesamtanlage spiegelt. Torhäuser, Freitreppen mit Urnenskulpturen, Bassins und Wandbrunnen bereicherten die Anlage.



Im Laufe der Jahrzehnte erhielt das klare architektonische Grundmuster dieses Friedhofsteils durch die grösser werdenden wegbegleitenden Bäume eine starke Ausdruckskraft. Doch mit der Zeit wuchsen natürlich auch Einzelbäume in den Grabfeldern. Zu den ursprünglich streng geschnittenen, raumbildenden Hecken kamen frei wachsende Hecken. Beides wurde zur optischen Konkurrenz des architektonischen Konzepts. Seit den 1990er-Jahren berücksichtigt man dies bei Pflege und Unterhalt und versucht, sich der Idee der ursprünglichen Bepflanzung Schritt für Schritt wieder anzunähern.

Paul Klee

Ein Berner, der auszog, Künstler zu werden – und zurückkehrte

14

Die schlichte Liegeplatte aus Bronze ist unauffällig und lässt kaum vermuten, dass hier ein wichtiger Vertreter der Klassischen Moderne seine letzte Ruhe fand. Auffällig hingegen und nur einen Steinwurf vom Grab entfernt wölben sich die drei *Hügel* des Zentrum Paul Klee in der Landschaft. Mit 4000 Werken beherbergt das Zentrum Paul Klee nach eigener Aussage die «weltweit bedeutendste Sammlung von Gemälden, Aquarellen und Zeichnungen» des Künstlers. Dass diese in Bern beheimatet ist, geht auf Klees Biografie zurück: Zwar blieb er zeitlebens deutscher Staatsbürger, er verbrachte aber gut die Hälfte seines Lebens in Bern.

Das Zeichnen beschäftigte Klee schon während seiner Kindheit und Jugend in Bern. Als Schüler zeichnete er Landschaften und Stadtansichten nach, die er auf Kalenderblättern fand. Später, als Gymnasiast, war er dann

in Bern und Umgebung unterwegs und zeichnete nach der Natur. In dieser Zeit entstanden seine Ansichten des Münsters und der Altstadt. Klee entschied sich, nach der Matur eine künstlerische Laufbahn einzuschlagen.

Nach seiner Heirat mit Lily Stumpf, einer deutschen Pianistin, zog er 1906 zu ihr nach Deutschland. Im Laufe der Jahre konnte Klee nicht nur wichtige und anregende Kontakte in Künstlerkreisen knüpfen. Auch er selbst machte sich als Künstler einen Namen. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 schlug das politische Klima in Deutschland um. Klee wurde als «entarteter Künstler» diffamiert und von seinem Lehrauftrag an der Staatlichen Kunstakademie Düsseldorf suspendiert – Umstände, die das Ehepaar schliess-



lich dazu veranlassten, nach Bern zu emigrieren. Als Klee 1933 nach Bern zurückkehrte, war er bereits ein international angesehener Künstler.

In Bern, im Wohnzimmer einer kleinen Wohnung am Kistlerweg 6, entstand Klees Spätwerk, zu dem rund 3000 Arbeiten zählen. Nachdem er 1933–1936 zuerst aufgrund der Emigration, dann krankheitsbedingt eine Schaffenskrise durchlebte, schuf Klee ab 1937 Werke, die von einem fundamentalen Stilwandel zeugen. Charakteristisch für sein Spätwerk sind kräftige Striche, die hieroglyphenhaft anmuten, auf leuchtenden Farbflächen. Nicht nur stilistisch, sondern auch inhaltlich unterscheidet sich Klees Spätwerk von früheren Arbeiten. Die politische Situation und seine persönlichen Umstände führten dazu, dass Klee vermehrt weltanschauliche Fragen in seinen Werken thematisierte.

Die Stadt Bern stellte im Leben und Schaffen Paul Klees eine Art Dreh- und Angelpunkt dar. Das Kunstmuseum Bern zeigte 1910 als erste Kunstinstitution Werke Paul Klees in einer Einzelausstellung. Die Kunsthalle Bern realisierte acht Klee-Ausstellungen, darunter die erste umfassende

Werkschau 1935 und, kurz nach seinem Tod 1940, eine Gedenkausstellung mit Werken aus dem Nachlass. Der künstlerische Nachlass Paul Klees wurde vor Lilys Tod von vier Berner Sammlern aufgekauft. Diese gründeten 1947 die Paul-Klee-Stiftung, in welche etwa rund 3000 Arbeiten aus dem Nachlass übergingen. Heute gehört der künstlerische Nachlass der Stiftung Zentrum Paul Klee – und ist nur einen Steinwurf von hier zu bewundern.











Schnägg

Der Hügel mit den vielen Namen

15

Um es gleich vorwegzunehmen: Über den *Schnägg* wissen wir nicht viel. Streng genommen gehört dieser Hügel nicht zum Friedhofsgelände, doch optisch wird er als höchster Punkt des Friedhofs wahrgenommen. Seine Lage am Ende des ansteigenden Geländes und seine spiralförmige Gestalt sind jedenfalls einmalig. Namen hatte der *Schnägg* im Lauf der Zeit mehrere, so viel war herauszufinden: *Schneckenhübeli*, *Schneckenhubel*, *Schnägg*, aber auch *Schneckenbühl*, wie uns das *Historisch-topographische Lexikon der Stadt Bern* verrät, oder *Lindenhübel zum Schneggenbühl*, gemäss einem Verwaltungsbericht über das Jahr 1940. Den Weg, der in einer Spirale bis zur Spitze führt, benannte der

Gemeinderat im August 2001 nach einem Werk des Malers Paul Klee: *Luft-Station*. Eigentlich recht passend, denn von hier oben, in luftiger Höhe, hat man eine wunderbare Aussicht auf die Umgebung. Nicht zu vergessen ist auch der Name *Otto-von-Greyerz-Hubel*, den unser *Schnägg* seit 1940 auch noch trägt. Diesen erhielt er auf Anregung des Schosshalden-Ostring-Murifeld-Leists, da die Familie von Greyerz im Schöngrün gewohnt hatte.

Wann und warum der *Schnägg* angelegt wurde, konnten wir nicht herausfinden. Im *Müller-Atlas* von 1797 gibt es ihn noch nicht. Auf einem Stadtplan von 1904 hingegen ist er bereits eingezeichnet.



Bauarbeiten im Rahmen der Friedhofserweiterung, 1950

Eine Sennhütte ist eigentlich eine Hütte in den Alpen, welche den Sennen oder Viehhirten als Wohn- und Stallungsgebäude dient, während sie das auf der Alp weidende Vieh betreuen. Dass die kleine Hütte hier auf dem Schosshaldenfriedhof als *Sennhütte* bezeichnet wird, ist wahrscheinlich auf eine gewisse optische Ähnlichkeit mit solchen Hütten zurückzuführen – ein Senn hat sich hier nämlich niemals aufgehalten, auf der Alp befindet sie sich erst recht nicht.

Die Hütte wurde im Rahmen der Friedhofserweiterung in den 1950er-Jahren gebaut. Die Projektplanung sah ein «einfaches Geräte- und

Aborthäuschen mit je zwei WC für Frauen und Männer» am obersten Punkt der Neuanlage, an der Grenze zum alten Friedhofsteil, vor. Auch heute dient die *Sennhütte* noch als Magazin und Toilettenanlage.



Die *Sennhütte*, 1953/54

Friedhofsarchitektur 1952–1955

Waldfriedhof oder Parkfriedhof?

17

Nach dem Zweiten Weltkrieg musste der Schosshaldenfriedhof ein weiteres Mal vergrössert werden. Verantwortlich für die Gestaltung des neuen Teils war der Landschaftsarchitekt Franz Vogel senior. Es liegt zunächst nahe, seinen Entwurf als Waldfriedhof zu bezeichnen. Für die Erweiterung rodete man nämlich 1951 im Schosshaldenholz rund 2000 Nadelbäume – wie es in einem alten Fotoalbum von Stadtgrün Bern nachzulesen ist – und belliess nur den äusseren Waldrand. Einige schön gewachsene Buchen liess man stehen; sie sollten den Übergang von der neuen Lichtung zum Wald markieren.

Doch Vogel verwendete zudem viele Elemente des klassischen Landschaftsparks, so dass man auch von einem Parkfriedhof sprechen kann: Das Zentrum des neuen Geländes bildete die Lichtung mit ihrer natürlichen Senke. Dort lädt der künstlich gestaltete Teich zur Einkehr ein. Die eigentlichen Grabfelder liegen von Natursteinmauern geschützt auf Terras-



Das Erweiterungsgelände nach der Rodung

sen, die aus dem Hang oberhalb der Lichtung hervortreten. Die Terrassen sind versetzt zueinander, doch von allen Grabfeldern war der Blick zur Lichtung möglich. Die ursprünglich hellen Sandsteinquader bildeten einen schönen Kontrast zum dunklen Waldrand und den unterschiedlichen Grüntönen der Bepflanzung. Spezielle Baumgruppen markierten den Eingang zu den Grabfeldern. Geschwungene Wege durchziehen das Gelände, unterschiedliche Beläge vom Asphalt über Polygonalplatten bis zu Rasen unterscheiden Haupt- und Nebenwege.

Die transparente Raumbildung durch Einzelbäume und die Aussichtsplätze, die Franz Vogel geschaffen hatte, sind heute nicht mehr oder kaum noch wahrzunehmen. Hochgewachsene Gehölze und heckenartige Gehölzpflanzungen sind sozusagen «im Weg». Auch hier versuchen wir bei Unterhalt und Pflege der Anlage, uns mit der Zeit dem früheren Charakter wieder anzunähern.



Die fertige Anlage,
1953/54

Flora und Fauna

Das weisse Waldvögelein und andere Waldvögel

18

Hier, auf dieser Wiese, leuchten Ihnen dutzende von Knabenkräutern entgegen, auch sehr viele blühende Exemplare des etwas unauffälligeren *Grossen Zweiblattes* sind zu finden. Allerdings nur, wenn Sie im Frühsommer in der ersten Junihälfte – je nach Wetter auch früher oder später – den Friedhof besuchen. *Dactylorhiza fuchsi* und *Listeria ovata* heissen sie für den Botaniker, für andere sind sie einfach nur schön. Auf dem Friedhofsgelände gibt es weitere Orchideenarten, zum Beispiel die Pflanze mit dem wohlklingenden Namen *Cephalanthera damasonium*, das *Weisse Waldvögelein*.

Der nahe Wald, die vielen Bäume und die grosszügige Parkanlage bieten vielen Pflanzen- und Tierarten einen Lebensraum. Eichhörnchen, Igel und Füchse sind häufige Gäste, viele Vogelarten schätzen die vielfältige Struktur des Friedhofs. Am Tag

können Sie den Garten- und den Hausrotschwanz bei der Insektenjagd beobachten, gerne nutzen diese die Grabsteine als Ansitz für ihre Jagd. Grünspechte entdecken Sie meist am Boden bei ihrer Suche nach Ameisen, während Buntspechte mit ihrem Klopfen hoch in den Bäumen auf sich aufmerksam machen. In der Dämmerung sind Fledermäuse in ihrem torkelnden Flug zu erspähen, und in den kurzen Sommernächten können Sie gar das zauberhafte Leuchten des Weibchens des Grossen Glühwürmchens entdecken. Im Winter, auf dem frisch verschneiten Friedhof, verraten die hinterlassenen Spuren, dass sich ab und zu auch Rehe auf dem Friedhof aufhalten.

Ein Rehbock wurde 1961 durch die Flurpolizei, Wildhüter Mader und Fischereiaufseher Neuhaus, eingefangen und ausserhalb des Friedhofs wieder freigelassen



Sie bevölkern den Friedhof – Skulpturen aus Bronze und Stein in der Gestalt von Engeln und Trauernden, Männern und Frauen, dargestellt in den unterschiedlichsten Gebärden und Formensprachen. Die meisten dieser Skulpturen sind Grabfiguren und als solche einem bestimmten Grabmal zugehörig. Dass sie noch da sind, verdanken wir dem Erhalt historischer Grabmäler, denn in den letzten Jahrzehnten werden sie nur noch selten als Grabschmuck gewählt.

Vor Ihnen steht nun der *Grosse Engel*: Die schiere Grösse der Skulptur, aber auch die Formensprache und der Ausdruck lassen keinen Zweifel offen: Das ist keine niedliche Engelsegestalt, sondern eine kraftvolle Figur mit festem Stand – verbunden mit dem Irdischen, aber dennoch erhaben. Die fliessenden Linien – die Verschmelzung von Körper und Gewand – nehmen dem Engel die Strenge und lassen ihn freundlich wirken. Seine Arme sind schützend und willkommen heissend ausgestreckt. Unser Engel gehört nicht zu einem Grab, er ist Teil der Friedhofsgestaltung. Er wurde vom Plastiker Marcel Perincioli in den Jahren 1958/59 geschaffen.

Auf den älteren Grabstätten finden Sie vereinzelt weibliche Trauerfiguren. *Trauernde* sind als Personifikation der Trauer zu verstehen. Sie fordern die Betrachtenden gleichsam dazu auf, der Verstorbenen zu gedenken; ihre Trauergebärden sollen Mitgefühl erzeugen. Erinnern Sie sich an die Frauengestalt am auffälligen Grabmal der Familie Gassner? Unweigerlich folgt man dem Blick der Trauernden, die zum Porträtre Relief des Ehepaars Gassner emporschaut. Sie gibt vor, wem der Betrachtende gedenken soll. Dieser Typus Grabfigur war um 1900 auf Grabmälern bürgerlicher Auftraggeber weit verbreitet.

Nicht Teil eines Grabmals hingegen ist die weibliche Bronzeplastik bei der Grabanlage der Diakonissen. Im Grabfeld positioniert steht sie sinnbildlich für eine ganze Gemeinschaft und deren Verstorbene. Mit einer einfachen Geste – dem Darreichen einer Schale – verkörpert die *Kniende* (1931) des Berner Künstlers Max Fueter das karitative Engagement des Ordens. Durch die Typisierung der Frauenfigur verleiht der Künstler zudem der Philosophie der Gemeinschaft Ausdruck.

Doch zurück zu unserem Standort:
Nicht schützend wie der *Grosse Engel*, vielmehr segnend breitet *Christus*, den Sie von hier aus am Waldrand sehen, seine Arme aus. Bei dieser Plastik handelt es sich im Gegensatz zu Perinciolis *Engel* nicht um ein Unikat, sondern um eine Kopie. Als Vorlage diente die Christusfigur, die der dänische Bildhauer Bertel Thorvaldsen 1821 bzw. 1839 für den Hauptaltar der Kopenhagener

Frauenkirche schuf. Den *Segnenden Christus* in dieser Form darzustellen, war damals eine Neuheit. Nach 1870 wurde Thorvaldsens Schöpfung in verschiedenen Materialien und Grössen reproduziert. Besonders auf Friedhöfen erfreute sich die Christusfigur grosser Beliebtheit.



Der grosse Engel
von Perincioli
wird von der Feuerwehr
versetzt, 1964

Wer in Grossbritannien oder den USA einen Friedhof besucht, hat teilweise das Gefühl, durch ein Museum zu schreiten. Die Ruhedauer ist in diesen Ländern sehr lange, so dass Grabmäler als Zeugnisse ihrer Zeit viele Generationen überdauern.

In der Schweiz werden ganze Friedhofsabteilungen in der Regel nach zwanzig Jahren aufgehoben, damit verschwinden auch die Grabmäler aus dem Friedhofsbild. In Bern werden sorgfältig gestaltete und beispielhaft umgesetzte Grabsteine bereits seit 1957 prämiert. 1983 wurde dieses Museumsgrabfeld eingerichtet, um «zeittypische Beispiele von Grabmal-kunst» zu erhalten. Die ausgestellten Grabzeichen stammen aus allen drei Friedhöfen der Stadt Bern. Erhaltenswerte Grabmäler auf Familiengräbern werden hingegen vor Ort erhalten.



Bonaventure Cemetery,
Savannah, Georgia









Teich

Erdkröten, Rückenschwimmer und ein grosser Stein

21

Idyllisch gelegen mit den grossen Bäumen und den Sitzbänken lädt der Platz beim kleinen Teich zum Verweilen ein. Die geometrische Form und der Betonüberzug lassen keinen Zweifel, dass der Teich nicht natürlich entstanden ist. Er wurde bei der Erweiterung in den 1950er-Jahren gebaut. Nichtsdestotrotz ist er äusserst beliebt bei seinen tierischen Bewohnern: Im Frühling finden sehr viele Erdkröten den Weg hierher zur Paarung und Laichablage. Später lassen sich hunderte von Kaulquappen beobachten, bis sie als kleine Erdkröten auf dem Friedhof und im angrenzenden Wald einen Platz für ihr Leben an Land suchen. Als ausgewachsene Tiere werden sie den Teich zur Fortpflanzung wieder aufsuchen. Auch Bergmolche, Grasfrösche, Wasserschnecken, Gross- und Kleinlibellen nutzen den Teich als Kinderstube. Im und auf dem Wasser lassen sich Rückenschwimmer, Wasserläufer und viele andere Insekten beobachten; Vögel stillen ihren Durst oder nutzen den Teich als Badeanlage. Der *Sitzende Athlet* von Marcel Perincioli – die Skulptur war ursprünglich auf einem Grab platziert – beobachtet das Geschehen.



Der Fundort
des grossen Findlings

Einen Gegensatz zur filigranen Kleinskulptur bildet der ungefähr 12 Tonnen schwere Findling aus Gneis: Er wurde bei Bauarbeiten auf dem Friedhof gefunden, ausgegraben und an seinen jetzigen Standort transportiert. Da der Friedhof am Abhang einer Gletschermoräne liegt, können Sie im Gelände noch weitere, allerdings kleinere, Findlinge entdecken.



Marcel Perincioli

Ein Berner Bildhauer und Plastiker

22

Unübersehbar ist er, der *Grosse Engel* (1958/59) von Marcel Perincioli (1911–2005). Aber ist Ihnen auch der im Vergleich zum *Engel* winzig wirkende *Sitzende Athlet* (1952) beim Teich aufgefallen? Diese Kleinplastik wurde ebenfalls von Perincioli geschaffen, genau wie – Sie ahnen es – die Plastik auf seinem Grab, die den Titel *Auferstehung* (1979) trägt.

Figürliche Darstellungen faszinierten Perincioli zeitlebens. Nach Studienaufenthalten in Magglingen widmete er sich der Darstellung von Bewegung. Sportler, insbesondere Läufer und Speerwerfer oder auch Tänzerinnen, gehörten fortan zu seinen bevorzugten Motiven für kleinere Bronzeplastiken. Nebst den Kleinskulpturen schuf er auch monumentalere Figuren aus Bronze. Ab den 1960er-Jahren gesellten sich zu den figürlichen Plastiken abstrakte Formen. Viele dieser Arbeiten entstanden auf öffentlichen Auftrag und wurden in grossen Dimensionen und «neuen» Werkstoffen wie Beton und Stahl ausgeführt.

Erste eigene Aufträge erhielt der junge Künstler durch die Teilnahme an öffentlichen Ausschreibungen. So etwa entstand das Steinrelief *Florian und sein Engel* (1941–1943) an der damaligen Berner Feuerwehrkaserne in der Viktoriastrasse. Marcel Perincioli führte jedoch nicht nur Auftragsarbeiten für die öffentliche Hand aus, sondern auch für Private. Dazu zählen beispielsweise seine Grabplastiken, die Sie auf dem Schosshaldenfriedhof entdecken können.



Dominant und von Weitem sichtbar steht das Hochhaus an der Nordostseite des Friedhofs, an der Gemeindegrenze Bern/Ostermündigen. Für den ehemaligen Berner Stadtplaner Christian Wiesmann ist es das schönste in Bern. Weil es «ein echtes Hochhaus ist: schmal und lang. Zudem ist es ansprechend und klar gestaltet.»

(Berner Zeitung vom 28. 01. 2010).



Gebaut wurde es im Auftrag der Direktion der eidgenössischen Bauten (heute: Bundesamt für Bauten und Logistik) für die Vorgängerin von Post und Swisscom, die PTT, in den Jahren 1967–1971. Das Berner Architekturbüro Frey & Egger, W. Peterhans Architekten BSA/SIA war für die Planung verantwortlich. Noch heute beeindruckend: Den grossflächigen Fenstern hängten sie ein stark plastisches, gegliedertes Betonraster vor, das ein abwechslungsreiches Spiel von Licht und Schatten in die Fassaden bringt.

Inzwischen hat das alte Hochhaus, das vielen als Orientierungspunkt dient, Gesellschaft erhalten. Auf dem Gelände des Gasthofs Bären in Ostermündigen wurde ein 100 Meter hohes, 33-stöckiges Hochhaus gebaut. Der «Bäretower» wird nur noch vom Berner Münster überragt, um rund 60 Zentimeter.

Eugen Meier

Bomben-Meier und der eiserne Albert

24

Am Sonntagnachmittag sind sie gut zu hören auf dem Friedhof, die Freudenschreie der Fans des BSC Young Boys im nahe gelegenen Wankdorf-Stadion. Dort war von 1951 bis 1965 die Wirkungsstätte der YB-Legende Eugen *Geni* Meier.

1930 wurde Eugen Meier in Schaffhausen geboren. Ab 1942 spielte er beim FC Schaffhausen. 1951, entdeckt von Trainer Albert Sing, folgte für den 21-jährigen der Wechsel nach Bern. YB zahlte 4000 Franken für den Transfer. Es waren die grossen Zeiten der Young Boys: Von 1957 bis 1960 errangen die Berner unter dem Trainer Albert Sing – der *eiserne Albert* genannt – viermal in Folge den Schweizer Meistertitel. In seinen 320 Einsätzen in der Schweizer Fussballmeisterschaft für YB schoss *Bomben-Meier* 249 Tore und wurde zweimal Torschützenkönig. Dazu kamen Tore im



Europacup und für die Nationalmannschaft, für die er 42 Mal spielte, zwei Cup-Siege und die WM-Teilnahmen 1954 und 1962.

Einer der Höhepunkte seiner Karriere war sicher 1959 das Tor zum 1:0-Sieg im Europacup-Halbfinal gegen Stade de Reims vor über 60 000 Zuschauern im Wankdorf-Stadion. Nach dem Ende seiner Fussball-Karriere 1967 arbeitete Eugen Meier unter anderem als Vertreter für Vivi-Kola und als Wirt und war auch für den Schweizer Fussballverband tätig. Er starb im Alter von 72 Jahren in Bern.



Geni Meier in Budapest

Ein Blick auf das Gebäudeensemble im Zentrum des Friedhofs beschliesst den Rundgang durch den Schosshaldenfriedhof. Gebaut wurden die Gebäude in den Jahren 1934–1936. Es entstanden die vom Leist des Quartiers schon lang gewünschte Ab-dankungshalle mit Aufbahrung sowie ein neues Verwaltungsgebäude mit Personaltrakt und Dienstwohnungen. Mit der Platzierung an dieser Stelle wurde die Mittelachse des 1925 erweiterten Friedhofs stark betont. Die beiden L-förmigen Gebäude stehen einander so gegenüber, dass sich ein Eingangshof mit Torcharakter ergibt. Aus Sicht der Denkmalpflege ist die Baugruppe erhaltenswert. Interessanterweise betont sie dabei, dass die

Bauten eine «merkwürdige Mischung traditioneller Elemente (Dachformen, Fenster mit Klappläden) mit Elementen des Neuen Bauens (klare Volumina, Vorhalle mit glatten Pfeilern) vereinen».

Ein grosses Sgraffito schmückt seit 1939 die Stirnseite der Kapelle. Die strengen Umrisse heranschreitender Engel ist eine der wenigen gross-formatigen Arbeiten eines Berner Künstlers, der sein Leben lang selbstkritisch versucht hat, seine Aquarelle zu perfektionieren und Bilder des farbigen Lichts zu schaffen: Louis Moilliet, 1880 in Bern geboren, war ein Freund der Maler August Macke und Paul Klee und hatte mit diesen 1914 die legendär gewordene Tunis-Reise unternommen. Ab den 1930er-Jahren widmete sich Moilliet dann vor allem der Glasmalerei. Mit den farbigen Glasfenstern und -gemälden konnte er endlich die Farbräumlichkeit erreichen, die er mit seinen Aquarellen angestrebt hatte. Seine Kirchenfenster schmücken beispielsweise die Kapelle des Burgerspitals in Bern sowie Kirchen in Bremgarten, Luzern und Winterthur.



Trauerzug, 1939

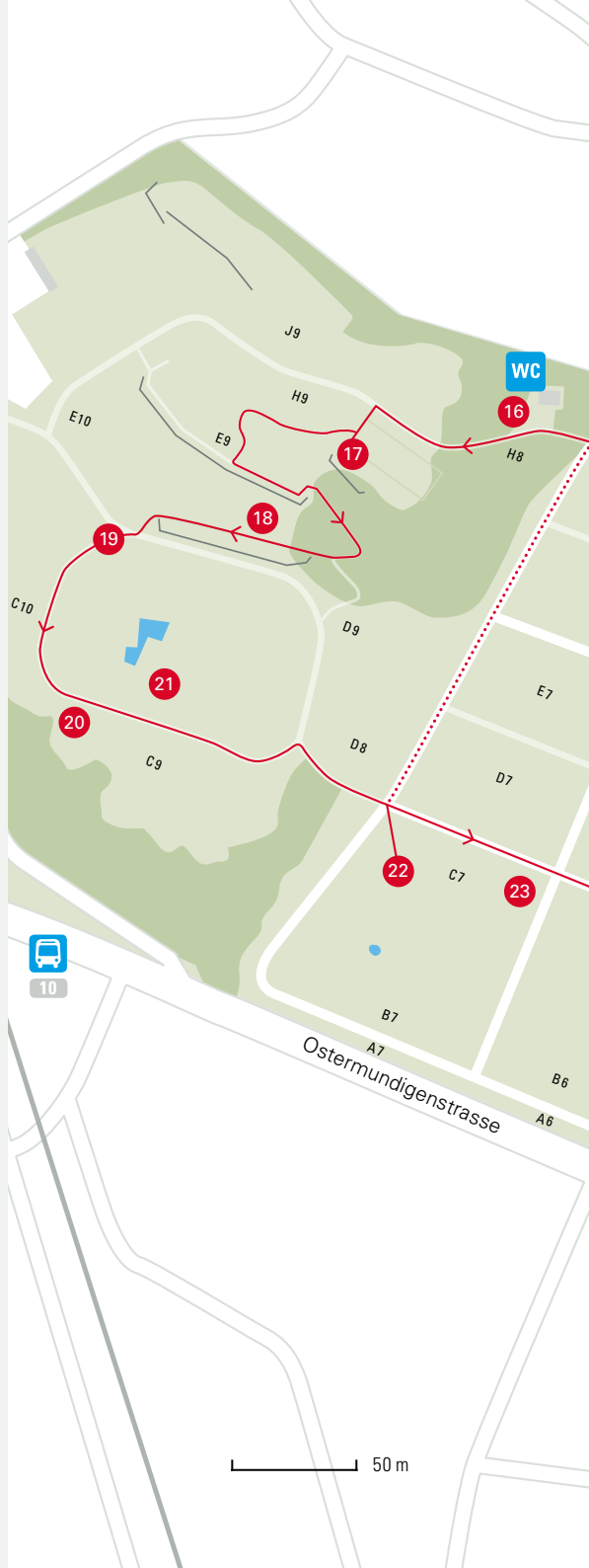








- 1 Haupteingang
 - 2 Seilerei
 - 3 Alter Haupteingang
 - 4 Mammutbaum
 - 5 Josef Viktor Widmann
 - 6 Ernst Kreidolf
 - 7 Rudolf Münger, Rudolf von Tavel und Otto von Greyerz
 - 8 Karl Walser
 - 9 Rupert Gassner
 - 10 Historisches Grabmal
 - 11 Diakonissengräber
 - 12 Glocke
 - 13 Friedhofsarchitektur 1877–1929
 - 14 Paul Klee
 - 15 Schnägg
- Verkürzter Rundgang – direkt zu Station 22
- 16 Sennhütte
 - 17 Friedhofsarchitektur 1952–1955
 - 18 Flora und Fauna
 - 19 Skulpturen
 - 20 Museumsgrabfeld
 - 21 Teich
 - 22 Marcel Perincioli
 - 23 Hochhaus
 - 24 Eugen Meier
Dreiteiliges Urnengrabmal
in der 6. Grabreihe
 - 25 Kapelle und Verwaltung



Der Rundgang dauert etwa zwei Stunden

50 m



Zentrum Paul Klee

Autobahn-Ausfahrt
Bern-Ostring



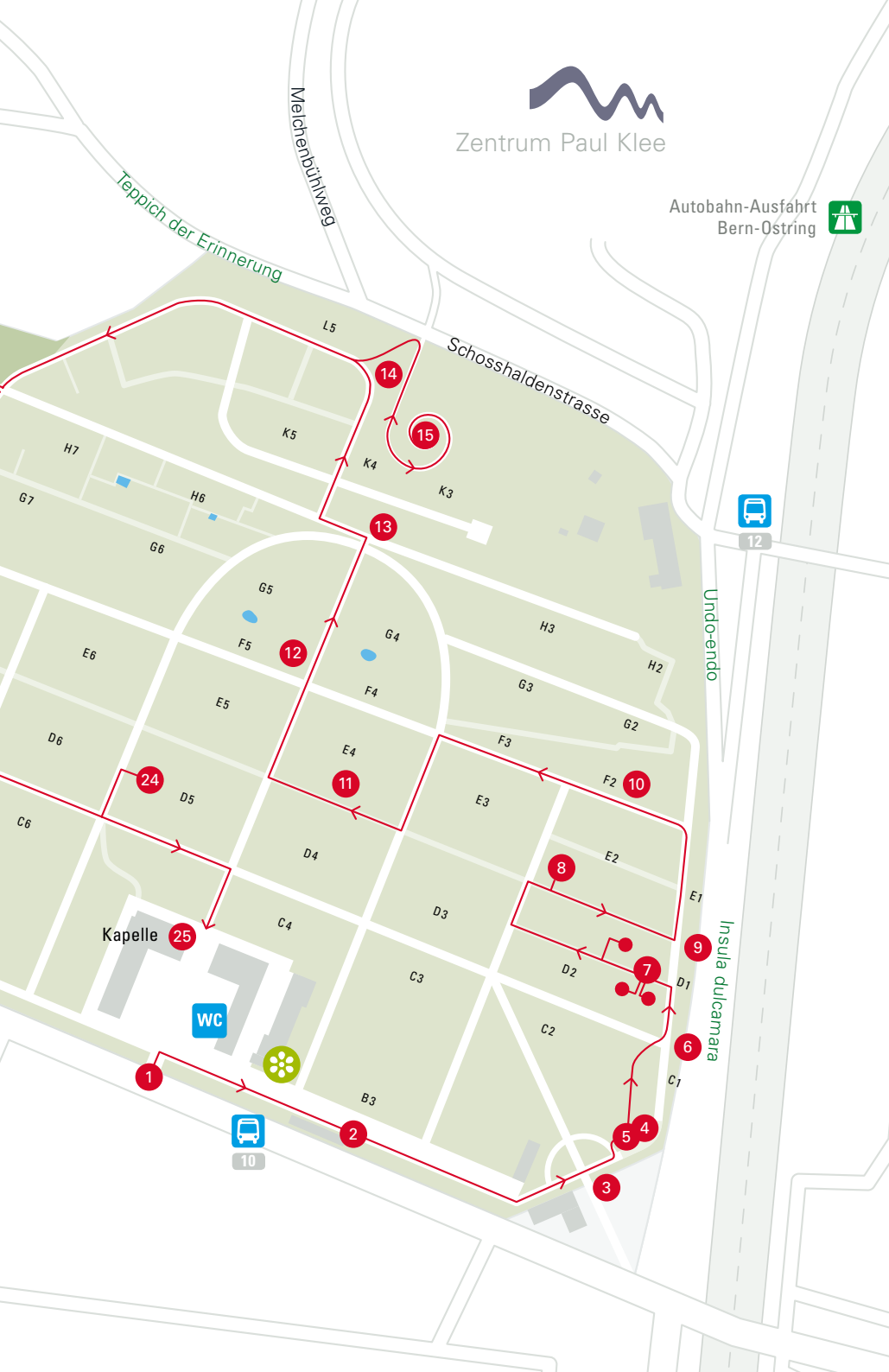
Teppich der Erinnerung

Melchbühlweg

Schosshaldenstrasse

Undo-endo

Insula dulcamara



Stadt Bern

Direktion für Tiefbau, Verkehr und Stadtgrün
Stadtgrün Bern
Bümpfizstrasse 45
3027 Bern

Telefon 031 321 69 11
stadtgruen@bern.ch
www.bern.ch/stadtgruen

Schosshaldenfriedhof

Ostermundigenstrasse 116
3006 Bern

Telefon 031 321 23 02
schosshaldenfriedhof@bern.ch
www.bern.ch/friedhoefe

Öffnungszeiten Verwaltung:
Montag bis Freitag
09.00–11.30 und 13.30–16.30 Uhr

Blumenladen Schosshaldenfriedhof

Telefon 031 321 23 09
blumen.schosshalden@bern.ch



Besuchen Sie uns auf Instagram
[instagram.com/stadtgruenbern](https://www.instagram.com/stadtgruenbern)



Besuchen Sie uns auf LinkedIn
[linkedin.com/stadtgruen-bern](https://www.linkedin.com/stadtgruen-bern)

Grün tut gut.